



„Das reicht mir“: Harald Naumann in seinem Wohncontainer

Foto: Horst Rudel

Einfach Leben im Container

Kleines Zimmer, kleine Küche, kleines Bad: Harald Naumann ist Bauarbeiter und wohnt in einem Container. Der ist klein, aber auch groß genug. Besuch bei einem Mann, der nicht viel braucht zum Leben.

Von Verena Mayer

Der größte Vorteil von Harald Naumanns Domizil ist die Nähe zum Arbeitsplatz. Harald Naumann muss nicht mal umfallen, um hin zu kommen. Weil er nämlich schon dort ist. Naumann, 54, Stahlbetonbauer, hilft dabei, die Hanns-Martin-Schleyer-Brücke in Esslingen neu zu spannen. Die Baustelle befindet sich zwischen Neckar und B 10 – und genau dort wohnt Harald Naumann: In einem Container. Knapp 18 Quadratmeter, inklusive kleiner Küche und kleinem Bad.

Das kann man spartanisch finden oder spannend. Harald Naumann findet es vor allem eins: praktisch. „Das Beste ist“, sagt er, „ich kann lange schlafen.“ Außerdem – er hat auch schon enger gewohnt.

Die Einrichtung von Harald Naumanns kleinem Heim ist schnell beschrieben. Außer Bett und Spind gibt es eine Kochzeile mit zwei Herdplatten, Spüle und Kühlschrank. Außerdem zwei Stühle und einen Tisch, auf dem neben der Mikrowelle ein kleiner Fernseher steht. Plus: Staubsauger, Wasserkocher und Feuerlöscher. Harald Naumann braucht keinen Teppich auf dem Boden, keine Farbe an der Wand. Dekorative Vorhänge, ein gemütliches Sofa – nicht nötig. Eine Lampe mit warmem Schein, eine Blume mit freundlicher Aura – papierlapapp.

Wohnen im Container kann eine sehr gemütliche oder auch stylische Angelegenheit sein. Das Internet ist voll mit Bildern, auf denen Singles, kleine Familien oder Unternehmen zeigen, wie Wohnen auf kleinstem Raum aussehen kann. Hier nur so viel: Es gibt nichts, was es nicht gibt. Aber viel, das Harald Naumann nicht braucht. „Das reicht mir“, sagt er und zeigt auf seine knapp sieben

Sachen. Hätte er mehr, hätte er womöglich nur mehr Probleme.

Harald Naumann stammt aus Dresden-Kemnitz. Eigentlich wohnt er dort auch, allerdings nur am Wochenende. Am Donnerstagabend kommt er dort an, in der Nacht zum Montag fährt er von dort weg. Seit bald 15 Jahren schafft er bei Wolff und Müller in Stuttgart. Als er dort anfang, hat er sich einen Wohnwagen gekauft. „Musst ja irgendwo schlafen“, dachte er. Und das mit dem Wohnwagen hat sich als praktisch erwiesen. Keine Miete, keine Bettensuche. Einfach Wagen anhängen und an Ort und Stelle abstellen. In Ditzingen neulich zum Beispiel mitten auf der Straße, die wegen der Bauarbeiten gesperrt war. Oder in Sindelfingen mal auf einem Parkplatz an der Autobahn, wo eine Brücke neu gebaut wurde.

Harald Naumanns Arbeitstage beginnen um halb acht. Tagsüber Baustelle, abends Wohnstelle, so ist das eben.

Allerdings, im Lauf der Jahre, war Harald Naumann von seinem mobilen Heim zunehmend genervt. Weil er kaum Platz hatte, die Klimaanlage aufzustellen; oder im Winter seine kleine Heizung. Weil er durchs halbe Dorf marschieren musste, bis er eine Toilette erreichte; oder bis zum nächsten Schwimmbad, wenn er duschen wollte. Körperpflege im Wohnwagen kam nicht infrage: Die Reinigung – zu aufwendig. Als der Wohnwagen schließlich auch noch zwei Mal von der Anhängerkupplung hüpfte und schier verloren ging, war's genug. „Schnauze voll“, dachte Harald Naumann und zog um. Es ist nicht einfach, Arbeiter zu finden, die in Containern

wohnen. Firmen mit großen Baustellen in der Region geben entweder an, niemanden in dieser Form zu beherbergen. Oder, dass eine Besichtigung nicht erwünscht ist. Womöglich aus Sorge vor einer negativen Schlagzeile? Weil auf relativ kleinem Raum viele Menschen „hausein“? Und man nie wissen kann, wie sicher und sauber es dort gerade wirklich ist?

Theoretisch dürfte es solche Sorgen nicht geben. Die Vorgaben für Baustellenunterkünfte sind strenger geworden. Zum Beispiel ist ein separater Zugang vorgeschrieben. Auch Sammelduschen sind nicht mehr erwünscht. „Das kann man ja keinem verkaufen“, sagt Stephan Schröther, Geschäftsführer bei Wolff und Müller in Stuttgart und Harald Naumanns Chef. Aber natürlich weiß auch Stephan Schröther, dass Theorie und Praxis nicht immer identisch sind. Theoretisch, zum Beispiel, hätte es die einsturzgefährdeten und schimmeligen Unterkünfte, in denen Fleischarbeiter in NRW untergebracht waren, nicht geben dürfen.

Hübsch am Rande: In Korntal-Münchingen hat Wolff und Müller vor einem Jahr das „Schlafwerk“ errichten lassen. Eine Unterkunft, die speziell für Handwerker und Monteure gedacht ist. Funktional, wohnlich und mit Preisen ab zwölf Euro pro Nacht extrem günstig. Dort könnte Harald Naumann natürlich auch übernachten. Aber er bevorzugt seinen Container zwischen Neckar und B 10.

Harald Naumanns Arbeitstage beginnen um halb acht. Bevor er aufsteht, ruft er seinen Vater in Dresden-Kemnitz an, damit er sich bereit macht für die Tagespflege. So wie er ihn nach Feierabend alle Stunde anruft, bis der Vater ins Bett geht. Natürlich, sagt Harald Naumann, wäre es schön, dort zu arbeiten, wo man wohnt. Andererseits, das

sagt er auch, ist er schon sein ganzes Arbeitsleben lang auf Montage. Tagsüber Baustelle, abends Wohnstelle, so ist das eben.

Auf dem Dach des Containers hat Naumanns Bauleiter eine Art Terrasse eingerichtet. Von dort hat man einen schönen Blick aufs Wasser und die Weinberge. Nach getaner Arbeit ein guter Platz für ein Feierabendbierchen. Wenn's mal länger dauert – kein Problem. Harald Naumann hat's nicht weit.

Anzeige

BAUSTOLZ
EIN HAUS. EIN PREIS.

STADTHAUS AB 699.000 €

STRENGER QUARTIER KORNTAL 5 SINNE.

- > 5,5 Zimmer plus Keller
- > Dachterrasse und Garten
- > Spiel- und Gemeinschaftsplatz

Baustellenberatung: So., 20.02., 12–13 Uhr oder individuelle Terminvereinbarung
baustolz.de | 07141 488 43 0

Bayaz ermöglicht Hanau-Gedenkaktion in Stuttgart

Das Alte Schloss wird an diesem Samstag mit den Porträts der Opfer von Hanau angestrahlt. Die Stadt wollte die Aktion am Rathaus nicht.

Von Sascha Maier

Das Alte Schloss wird am Samstag zum Gedenkort der Opfer in Hanau, am 19. Februar jähren sich die Morde, als Tobias R. 2020 neun Menschen mit Migrationshintergrund in Hessen erschossen hat. Die Fassade des Gebäudes soll im Rahmen des Aufrufs „19022020 – Hanau muss Erinnerung aller werden!“ des Bundeszuwanderungs- und Integrationsrats (BZI), dem bundesweiten Zusammenschluss der Landesvertretungen von Ausländerbeiräten, als einer von vielen Orten an das rassistische Attentat erinnern und ab 18 Uhr mit den Porträts der Opfer angestrahlt werden.

Eigentlich hatte der Landesverband der kommunalen Migrantenvvertretungen (LAKA BW), der die Aktion in Baden-Württemberg koordiniert, einen anderen Ort ins Auge gefasst: das Stuttgarter Rathaus. Aber obwohl die Idee im Internationalen Ausschuss des Gemeinderats wohlwollend aufgenommen wurde, scheiterte sie am OB-Büro. Dort wollte man die Aktion in der Landes-

hauptstadt nicht unterstützen. Die Verwaltung teile die Motive der Initiative zwar. „Im OB-Bereich fiel nach Rücksprache mit den zuständigen Fachreferaten aber die Entscheidung, von Lichtprojektionen abzusehen“, sagt Susanne Kaufmann, Sprecherin von Oberbürgermeister Frank Nopper. Stuttgart bekenne sich öffentlich gegen Rassismus und Diskriminierung, auch mit Veranstaltungen wie der Internationalen Woche gegen Rassismus. „Für eine Lichtprojektion am Rathaus fehlt uns der konkrete Bezug zur Stadt Stuttgart.“

Dazu, dass die Aktion jetzt trotzdem in Stuttgart ausgerichtet wird, aber eben auf Landesebene, lässt der OB sich mit den Worten zitierten: „Es steht uns nicht an, diese Entscheidung zu bewerten. Land und Stadt treffen ihre Entscheidungen für sich selbst.“

Denn nach der Absage trat der LAKA BW an Finanzminister Danyal Bayaz (Grüne) heran. Da dem Minister der Gedenktag auch persönlich wichtig sei, sei für ihn klar gewesen, die Veranstaltung zu unterstützen, heißt es aus dem Finanzministerium. „Ras-

sisismus tötet. Deshalb ist es so wichtig, dass wir immer und immer wieder Zeichen gegen Rassismus setzen“ sagt Bayaz: „Auch in Baden-Württemberg, mitten in Stuttgart werden wir an sie erinnern.“

Ein fader Nachgeschmack bleibt nach Auffassung einiger Stuttgarter Stadträte dennoch. „Wir haben unsererseits klargemacht, dass wir es sehr begrüßen würden, wenn die Stadtverwaltung da mitzieht und wenn wir die Veranstaltung vor dem Rathaus auch abhalten können“, sagt Grünen-Stadträtin Jitka Sklenarova. Sie fühle sich an die Regenbogenfahne zum Ungarn-EM-Spiel im vergangenen Jahr erinnert, „wo der OB nicht in der Lage war, sich zu positionieren“.

Scharfe Kritik übt auch Linken-Stadtrat Luigi Pantisano. Es werde immer deutlicher, dass OB Nopper überhaupt nicht zur weltoffenen Haltung der großen Mehrheit in Stuttgart passe.

SPD-Stadtrat Dejan Perc ist gleichzeitig LAKA-Vorsitzender und bedauert die Entscheidung der Stadtverwaltung ebenfalls: „Ich bin enttäuscht und hätte mir ein anderes Zeichen gewünscht.“ Im OB-Büro verkenne man die Bedeutung, die Hanau für Menschen mit Migrationshintergrund auch in Stuttgart habe.

Auch FDP-Fraktionschefin Sibel Yüksel hätte das Rathaus gerne als temporären Gedenkort gesehen: „Ich persönlich bedauere es, dass es nicht zu dieser Lichtprojektion am Stuttgarter Rathaus kam, zumal nach den Anschlägen von Hanau alle Fraktionen im Rathaus – die AfD-Fraktion ausgenommen – eine gemeinsame Erklärung abgegeben haben.“ Sie betont gleichzeitig, dass sie insgesamt keine negative Grundhaltung der Verwaltung dem Thema gegenüber wahrnehme.

Darauf legt der CDU-Stadtrat Jürgen Sauer ebenfalls wert: „Die Stadt Stuttgart setzt sich an vielen Stellen entschieden gegen Diskriminierung ein.“ Die Entscheidung des Oberbürgermeisters und seiner Verwaltung halte er für richtig und die Begründung für nachvollziehbar.

Es ist nicht das erste Mal, dass in Stuttgart wegen der Morde in Hanau diskutiert wird. Voriges Jahr hatte eine Aktivistengruppe illegal eine Gedenktafel an der Rückseite des Rathauses angebracht. Hängen bleiben durfte sie zwar nicht. Aber die Verwaltung zeigte Fingerspitzengefühl: Das Kulturamt sucht seitdem im Rahmen der Gesamtstrategie für Erinnerungskultur in Stuttgart auch nach einem Platz, der dauerhaft auf Rassismusprobleme aufmerksam macht.

Radpreis für Stuttgarter Sensorprojekt

Der in Stuttgart entwickelte Abstandsmesser „Open Bike Sensor“ erhält den Deutschen Fahrradpreis.

Von Jan Georg Plavec

Der „Open Bike Sensor“ (OBS) erhält den Deutschen Fahrradpreis. Einmal im Jahr prämiert das Bundesverkehrsministerium Projekte, die als „Vorbild und Anregung für die Radverkehrsförderung“ dienen, heißt es auf der Fahrradpreis-Website.

Mit dem Sensor können Radfahrer Überholabstände im Straßenverkehr messen. Ein GPS-Sensor erfasst, wo überholt wurde. Danach können die Daten in ein Portal hochgeladen und auf einer Karte visualisiert werden. Verkehrsplaner können so Gefahrenstellen erkennen und die betreffenden Straßenabschnitte gegebenenfalls umbauen.

Die OBS-Technologie schließt an von Medien begleitete Projekte wie den „Radmesser“ des Berliner „Tagesspiegel“ oder das von unserer Zeitung gemeinsam mit dem „Kesselnetz“-Team der Dualen Hochschule durchgeführte Projekt „Radort Stuttgart“ an. In allen Fällen fahren Freiwillige mit Sensoren durch die Stadt, um im realen Straßenverkehr gefährlich enge Strecken zu ermitteln. Die Ergebnisse des „Radort Stuttgart“-Projekts mit mehr als 100 Beteiligten hatten wir vergangene Woche veröffentlicht.

Der „Open Bike Sensor“ wurde in Stuttgart erfunden, und zwar von einem Freiwilligenteam rund um Thomas Obst im Radforum „Zweirat“. Weiterentwickelt wurde die Technologie am Höchstleistungsrechenzentrum Stuttgart, wie die Einrichtung in einer am Donnerstag versandten Pressemitteilung betont.

Der Sensor ist ein regelrechter Exportchlagler: mit der Technologie werden bundesweit in etwa 30 Städten Daten zu Überholabständen gemessen. Das ist Teil des Konzepts: die Anleitung steht frei im Netz;

Technikinteressierte mit Programmier-Grundkenntnissen können damit ihre eigenen Radsensoren bauen. Erst Anfang Februar startete etwa in Brandenburg das von der TH Wildau begleitete Projekt „Zu nah?“. Wegen des hohen Interesses haben Thomas Obst und sein Team im Herbst einen gemeinnützigen Verein gegründet, um die deutschlandweite Community zu vernetzen und zu unterstützen. Das war gewiss mit ein Grund für die Auszeichnung mit dem Fahrradpreis.

Wenn Freiwillige mit relativ simpler Technik ihre Stadt erforschen und damit für ihre Belange eintreten, nennt man das Citizen Science oder Bürgerwissenschaft. Immer wieder kooperieren Medien mit solchen Initiativen in Projekten zum „Journalismus der Dinge“. Mit dem Feinstaubsensor des OK Lab wurde in Stuttgart schon einmal ein solcher Sensor entwickelt und weltweit fast 15 000 Mal nachgebaut.



Der Open Bike Sensor wurde in Stuttgart entwickelt. Foto: HLR/Obst